

**Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland**

**Vechta, Oldb, 1969-**

Bernhard Varnhorn: Invasionsvögel im Münsterland

**urn:nbn:de:gbv:45:1-5285**

# Invasionsvögel im Münsterland

VON BERNHARD VARNHORN

Daß alljährlich im Frühjahr und im Herbst — um es einmal ganz grob und allgemein zu sagen — große Mengen Vögel über unser Land dahin ziehen und ihre Brutgebiete oder ihre Winterquartiere aufsuchen, ist, wenn auch nur die wenigsten unserer Mitmenschen bewußt Notiz davon nehmen, eine altbekannte Tatsache. Der Vogelzug, dieses erregende Wunder und seltsame Geschehen in der Natur, hat den denkenden Menschen von jeher zu tiefst bewegt. Die Fragen nach dem Woher und dem Wohin konnten dank der seit der Jahrhundertwende angewandten Beringungsmethode bald beantwortet werden. Wesentlich schwieriger ließ sich jedoch eine endgültige Antwort auf eine andere wichtige Frage finden, auf die Frage nämlich, wie sich die Nachtzieher orientieren. Wie finden diese, die nur im Schutze der Dunkelheit wandern, von denen nur die Zugrufe an unser Ohr dringen, wenn sie unter der dunklen Himmelskuppel auf wegloser Bahn dahineilen, ihre fernen Ziele? Aber auch die Frage ist jetzt dank genialer Forschungsversuche ornithologischer Wissenschaftler geklärt: Die Nachtwanderer orientieren sich nach den Sternbildern.

Aber nicht über den Vogelzug, über das regelmäßige Wandern der Vögel zwischen Brut- und Winterungsgebiet, und wie sich dieses seltsame Geschehen in unserer Gegend bemerkbar macht, soll hier berichtet werden, sondern über das unregelmäßige Erscheinen einiger Vogelarten, die nur hin und wieder hier beobachtet werden können und bei deren plötzlichen Erscheinen man dann von einer Invasion spricht. Invasionsvögel sind also nach Art und Zahl unregelmäßig bei uns erscheinende Gäste. Sie weisen auf dem Zuge auch keine so einheitliche Richtung auf wie die Zugvögel. Einige Arten Invasionsvögel finden in ihre Brutgebiete überhaupt nicht zurück. Sie gehen wie z. B. die sibirischen Tannenhäher aus den verschiedensten Ursachen, zu denen auch Nahrungsmangel gehört, schließlich aber zu Grunde. Sibirische Tannenhäher, um gleich bei diesen zu bleiben, sind für uns ganz typische Invasionsvögel. Wie der Name schon sagt, ist die Brutheimat dieser türkentaubengroßen Vögel grob umrissen Sibirien und die angrenzenden Gebiete. Dort in den menschenleeren, von großen Wäldern, besonders von Nadelhölzern bestandenen Räumen führen sie ihr Dasein. Ihre Nahrung bilden vor allem die Nüsse der Zirbelkiefer, die sie mit ihren kräftigen Schnäbeln geschickt und ohne Schwierigkeiten aufzuschlagen verstehen. Das harte Knacken, das beim Aufschlagen der Nüsse entsteht und ihre rauhen Kräh-Rufe mögen in den sibirischen Wäldern oftmals die einzigen Laute sein, die Leben in der winterlichen Stille verraten. Ihre Wälder verlassen die sibirischen Tannenhäher nicht, mag es Frühling oder Herbst, Sommer oder Winter sein. Sie sind eben echte Standvögel, die in ihrer Heimat zu jeder Jahreszeit zurecht kommen und sich durchzuschlagen verstehen. Nur wenn die Verbreitungsgebiete übervölkert sind oder die Nahrung knapp wird, dann beginnen sie zu wandern, drängen westwärts, reißen immer mehr von ihren Artgenossen mit und fliegen zu Hunderttausenden in die



europäischen Länder ein. Die beiden letzten großen Tannenhäherinvasionen erlebten wir hier 1954 und 1968. Die Invasion von 1968 war nicht nur außerordentlich zahlreich, sondern begann auch ungewöhnlich früh. Während sonst die ersten Tannenhäher hier gegen Mitte September oder erst im Oktober eintreffen, traten sie 1968 schon Anfang August auf. Rechterfelder Vogelfreunde beobachteten sie z. B. am 8. August. In anderen Teilen Niedersachsens wurden sie bereits am 3. August gesehen. Eine Erklärung für diesen ganz ungewöhnlich frühen Beginn der Invasion läßt sich vorerst noch nicht geben. — Sibirische Tannenhäher — sie tragen ein dunkelbraunes Gefieder, das mit weißen Tropfenflecken dicht übersät ist, nur die Flügel und der mit einer breiten, weißen Endbinde versehene Schwanz sind schwarz — sind ungewöhnlich zutrauliche Tiere. In ihrer Heimat sind sie den Umgang mit Menschen nicht gewöhnt. Daher fürchten sie ihn auch nicht und lassen ihn auf wenige Meter an sich herankommen. Während sie sich in ihrer Heimat, wie schon gesagt, vorwiegend von den ölhaltigen Nüssen der Zirbelkiefer ernähren, scheinen sie hier die reifen Haselnüsse aller anderen Nahrung vorzuziehen. Um an die Nußkerne zu kommen, nehmen sie die Nüsse zwischen die Füße und meißeln die harten Schalen mit ihrem kräftigen Schnabel auf. Der Sammeltrieb und das Anlegen von Nahrungsvorräten ist bei den Tannenhähern stark ausgeprägt.

Nüsse, Früchte usw. werden im Kehlsack aufgestapelt, an einem verborgenen Ort wieder ausgewürgt und einzeln versteckt. Das alles geht sehr schnell, denn der Kehlsack ist sehr ausdehnungsfähig. Während der Invasion 1954 pflückten Tannenhäher einen in unserem Garten stehenden und reich mit Früchten behangenen Haselnußstrauch in kurzer Zeit leer, denn jeder Häher nahm bei jedem Besuch 6—8 Haselnüsse in seinem Kehlsack mit. — Gegen Ausgang des Winters sind von den vielen Invasionsvögeln nicht mehr viele am Leben und die letzten sind dann nicht selten recht mager und heruntergekommen. Auf die Dauer kommen sie hier einfach nicht zurecht.

Ein anderer hier verhältnismäßig seltener Wintergast aus dem Norden Europas und Asiens ist der schmutzige grau-braune Seidenschwanz mit dem duftigen Gefieder und den bunten Flügeln. Während er in einigen osteuropäischen Ländern regelmäßig als Zugvogel auftritt, überschwemmt er Mitteleuropa nur hin und wieder invasionsartig. Die letzte große Seidenschwanzinvasion erlebten wir hier 1958. Da solche Masseneinflüge mit einiger Regelmäßigkeit alle 10 Jahre stattfinden, könnte eine solche bald wieder erfolgen. Sein unregelmäßiges Erscheinen hat im Volksaberglauben zu allerhand Prophezeiungen Anlaß gegeben. Es soll mit Hungersnöten, Krankheitsepidemien, Kriegen und anderen bösen Dingen verknüpft sein. In Wirklichkeit ist der hübsche, stargroße Vogel mit der rötlich-braunen Holle und den schwarz, gelb, weiß und rot gezeichneten Flügeln ein ganz harmloser Geselle. Sein Erscheinen darf daher kein Erschrecken auslösen, sondern bedeutet Freude für jeden Naturfreund. Im Sommer ist der Seidenschwanz Insektenfresser, im Herbst und Winter jedoch ernährt er sich von allerlei Beeren. Ob seine unregelmäßigen Wanderungen mit einem Beerenmangel in Zusammenhang stehen? Ganz sicher scheint das nach den neuesten Beobachtungen nicht zu sein.

Wer kennt nicht die rührselige Geschichte von einem kleinen Vögelchen, das mit seinem schwachen Schnäbelchen den Heiland vom Kreuze befreien wollte und als Folge dieses Bemühens jetzt mit gekreuztem Schnabel herumfliegt? Auch Kreuzschnäbel treten hier, aber nur wenn unsere Nadelhölzer, die Fichten und die Kiefern samen, invasionsartig auf. Da aber diese Vögel an Nadelholzbestände gebunden sind und zudem kein großes Aufsehen erregen, werden sie meistens übersehen. Das ist eigentlich schade, denn sie sind nicht nur schöne und liebenswerte, sondern wegen ihrer seltsamen Lebensweise — sie gehören zu den sogenannten Nomadenvögeln, die kein dauerhaft festes Brutgebiet haben, sondern dort zur Brut schreiten, wo sie gerade ihre Nahrung finden, wo also die Nadelhölzer reichlich samen und brüten — nicht selten schon im Winter — auch besonders interessante Geschöpfe der Natur. Die Schnabelspitzen der Jungen sind noch nicht aneinander vorbeigekrümmt, erst bei ihrem Selbständigwerden bildet sich die spätere Schnabelform heraus. Daß Kreuzschnäbel nach Papageienart klettern, sie haken den Oberschnabel ein und ziehen den Körper daran in die Höhe, ist eine weitere Eigenart dieser Vögel.

## Spektaokel in Esk

VON HANS VARNHORST

„Kiii . . . witt! Kiiwitt!“

Wat nietzke kriezke de dat Deiert! Dat klüng, as seet een in Not un Dood. Baoben aover dei greunen Hälmkes sägelde dei ole Sliepnik, slög mit dei blitzrigen Flögels, weiharmde mit'n poor düstere Lappens, aoverslög sik schrögelig, as wör hei puitkeduun, schürde deep an'e Grund langs un fluterte dann stick weer nao baoben. Faxen kunn hei maoken!

Ballsturig köm aover den groten Esk dei groffknaockde brune Röe an tau hechbalgen. Meist al Daoge streek hei hier ümtau. Dei möß woll nien Menske tauhörn. Hei seeg bannig tusterig ut. Sien veier Löpe settde hei hölpen an'e Grund, un den rechten Achterlop trök hei so'n bäten nao.

Dat har Hüsken Gottfried daon; üm hörde doch dei Jagd hier up'n hogen Eske. Vör'n Wäken of twei har hei üm'n Handvull fienen Haogel rinjaogt, man har nich richtig draopen.

So'n Smätewiet hen seet dei Sliepnikske an een gälen Gräsbult up dei griesen Eier. Dat wör blot so'n Pottlock, wat dei beiden mit ehr Fäutkes utkratzt un mit ehr Liefkes so'n bäten utstraokt un upraokt harn. Finnen kunn een dat nich. Man well kunn't wäten?

Nich wiet af löp noch een Gräsfoor dör'n Kamp, un'n heel Pand hendaol stünd een olen verwassen Barkenboom. Dei Brauk leeg rāken wiet trügge, an't Enn van't Ackerstück. Dor seeten ok woll dei Fösse, dei allerwāgens ümtausnūffelden. Sei wörn versāten up dei Kiwittseier, man bet hier tau kömen sei nich.